

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1,80 Mk., für 2 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. excl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinstanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. • Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Der Fleischverbrauch in der Schweiz. * Leipzig, 27. Oktober.

Man schreibt uns aus der Schweiz:
Die Schönsfärber suchen das Streben unserer Arbeiterschaft nach besseren Existenzbedingungen als höchst unnötig und überflüssig darzustellen. Mit berechneten Jünglingen feiern sie das alte Lied von den schönen Löhnen der Arbeiter und jagen im Brusttone der Ueberzeugung das Lob unserer freiheitlichen Institutionen. In gut gespielter Entzweiung weisen sie auf die Massenarmut und die Verelendung breiter Volksschichten in anderen Ländern hin und wollen glauben machen, daß Not und Armut im Schweizerland gar seltene Gäste seien. Die Konsumziffern der wichtigsten Lebensmittel sind ihnen unwillkommene Hilfstruppen, um Wohlstand und Wohlbefinden der schweizerischen Bevölkerung in lichtvollen Gegensatz zu den Verhältnissen in anderen Ländern zu rücken. Leider vergessen sie dabei, daß bei den Konsumziffern der Einfluß unserer immer mehr sich ausdehnenden Fremdenindustrie nicht in Anschlag zu bringen ist. Der arme Teufel wird es als bedenklich mageren Trost empfinden, daß der Fleischkonsum pro Kopf in der Schweiz jährlich etwa 35 Kilogramm beträgt. Sein Anteil daran ist meistens lange nicht so groß. Die Thatsache, daß der Zuckerverbrauch in keinem Lande auch nur um ein Drittel so stark gestiegen ist, wie in der Schweiz, bedeutet für die Arbeiterschaft wiederum nicht viel. Sie trägt die geringste Schuld an dieser Steigerung. Damit ist aber die Vergeßlichkeit der Lobfänger noch nicht erschöpft. Mangelhaft halten sie sich die Ohren zu, wenn die Verschlechterung der Lebenshaltung ihnen zahlenmäßig vorgeführt wird. Statistische Untersuchungen, die sich nach dieser Seite hin erstrecken, sind ihnen ein Dorn im Auge. Entweder schweigen sie sie tot oder lesen mit merkwürdiger kindlicher Bloß das heraus, was ihnen in den Kram paßt. Dies Los ist leihthin wiederum einer Arbeit von Polizeidirektor Zuppinger über Konsum und Preise des Fleisches im Kanton St. Gallen zu teil geworden. Die folgenden Ausführungen werden das vollkommen begreiflich erscheinen lassen.

Die Zahl der Schlachtungen der verschiedenen Tierarten im Kanton St. Gallen zeigt, daß die Bedeutung des Schweines, sowie die des Pferdes als fleischspendendes Schlachtvieh an Boden und Bedeutung gewonnen hat, während die gesamten Tiere des Rindviehgeschlechtes und auch die Schafe verloren haben. Die jährlichen Schlachtungen der Kühe haben in den letzten zehn Jahren um je 3258 abgenommen, die der Schafe um je 2248. Die Zahl der

Schweineschlachtungen beginnt im Jahre 1885 mit 12109 und steigt bis zum Jahre 1895 auf 17533. Also eine Vermehrung um 5424 pro Jahr. Ebenso haben die Pferdeschlachtungen zugenommen. 1885 betrug die Zahl derselben 470, im Jahre 1890 war sie bereits auf 745 und 1895 auf 968 angestiegen. Diese Schlachtungen verteilen sich auf 30 Gemeinden gegenüber 16 im Jahre 1880. Diefelbe unerfreuliche und wirtschaftlich so hochbedeutsame Erscheinung zeigt sich in der Stadt Zürich. Dort betrug im Jahre 1893 der Ertrag von Schlachtung und Einfuhr von Pferdefleisch 19356 Kilogr. Im Jahre 1897 war er auf 80241 Kilogr. angewachsen. Also auch da eine rasche Steigerung des Verbrauchs von Pferdefleisch, das wohl ausschließlich den ärmeren Schichten der Bevölkerung aufs Konto zu schreiben ist. Das sprechende Gegenstück hierzu bildet die Thatsache, daß von 1892 bis 1895 der Konsum des Kaffees um 2,6 Proz. abgenommen hat, während in derselben Zeit der Konsum von Kaffee-Surrogaten eine Zunahme von 22,5 Proz. erfahren hat. Dagegen hat der Konsum von geistigen Getränken eine lebhaftere Zunahme erfahren. Die Zunahme des Verbrauches von Wein und Most beträgt 18,8 Proz., die des Bierkonsums 56,5 Proz. Es ist dies die einzige Konsumzunahme, die mit der Bevölkerungsbewegung nicht nur Schritt gehalten, sondern sie überstiegen hat.

Damit geht die Abnahme des Fleischkonsums Hand in Hand. In der Stadt Zürich betrug er im Jahre 1893 pro Kopf 78,8 Kilogr. Bis zum Jahre 1897 war er auf 65,7 Kilogr. herabgesunken. Dabei darf nicht vergessen werden, daß diese Ziffer noch etwas zu hoch ist, da der Fremdenstrom bei der Bevölkerungszahl nicht berücksichtigt ist. Baselstadt zeigt einen etwas stärkeren Fleischkonsum als Zürich. Im Jahre 1895 betrug die Konsumziffer pro Kopf 71,26 Kilogr. und 1896 70,26 Kilogr. Es ist dies trotz der etwas höheren Fleischpreise in dieser Stadt dadurch zu erklären, daß Basel nicht in dem Maße wie Zürich Fabrik- und Industriestadt ist. Ebenso darf nicht vergessen werden, daß dort die der Berechnung zu Grunde gelegte Bevölkerungszahl verhältnismäßig noch wesentlich niedriger angesetzt ist als in Zürich.

In der Stadt St. Gallen wurde der jährliche Fleischkonsum pro Kopf im Jahre 1881 auf 82,38 Kilogramm berechnet. Im Jahre 1895 betrug derselbe noch 65 Kilogramm. Als Grund dieser Erscheinung wird ganz richtig die Abnahme des Verdienstes und Wohlstandes in allen, besonders aber in den weniger bemittelten Schichten der städtischen Einwohnerschaft angegeben.

Selbstverständlich werden die Hauptkosten dieser Konsumabnahme von der Arbeiterschaft getragen. Fleisch kommt immer seltener auf ihren Tisch. Höchstens daß der schmale Lohn noch hier und da den Genuß einer Wurst gestattet. Die Wurst wird immer mehr die einzige Form des Fleischgenusses für den Armen. Wer bei den hohen Fleischpreisen nicht mehr im Stande ist, sich ein Stück Fleisch zu verschaffen, der kann sich doch noch für 20—30 Rappen eine Wurst kaufen, womit er der Ausbeutung nach zwei Seiten hin in gesteigertem Grade ausgesetzt ist. Der Verderbnis nahestehendes Fleisch, Abfall und Fleisch von Tieren, das sonst nicht veräußert wäre, verschwindet in dem geheimnisvollen Durcheinander der Wurst. Nachdem das Mehl mit seiner wasserbindenden Eigenschaft von der Wursterbereitung ausgeschlossen ist, kommen trotzdem große Mengen Flüssigkeiten in Verwendung, um durch eine fast wertlose Beimischung den Profit möglichst hoch zu gestalten. Die Kunstkniffe, die die Metzger zu diesem Zwecke anwenden, sind mannigfaltig. Das Fleisch wird so rasch als möglich nach der Schlachtung und stets noch in warmem Zustand gehackt. Durch Klopfen vor dem Hackvorgange wird es schwammig gemacht, um möglichst viel Flüssigkeit aufzunehmen. Aus demselben Grunde wird, wenn immer möglich, mageres Fleisch zur Wursterbereitung verwendet. Nach Aufzählung dieser selbst dem Laien auffallenden Kunstkniffe, die wohl durch Fachleute noch leicht vermehrt werden könnte, wird der Umstand, daß bei uns eine Wurst um mehr als den dritten Teil aus Wasser besteht, kaum großes Erstaunen hervorrufen. Dazu wird die Wurst nicht nach dem Gewicht, sondern beim Stück verkauft, der Staat hat sich bis jetzt nicht dazu aufgerafft, den Verkauf der Wurst wie beim Brot nach dem Gewicht anzubahnen. Wie notwendig dies wäre, geht daraus hervor, daß Gewichtsunterschiede bis zu 26 Prozent und bei einzelnen Wurstsorten sogar bis zu 85 Prozent konstatiert wurden. Dieses Verhältnis, in Geldwert umgekehrt, ergibt, daß $\frac{1}{2}$ Kilogramm Wurst in einem Falle 1,11 Franken (88 Pfg.), im anderen 60 Centimes (48 Pfg.) kostet, oder, wenn die 250 Gramm wiegende Wurst einen Wert von 30 Centimes thatsächlich besäße, der Käufer, der eine solche im Gewicht von 135 Gramm bekommt, nur den Gegenwert von 16,2 Centimes statt 30 Centimes bekommen hat.

Die überall ungefähr in gleicher Richtung marschierende Entwicklung, die durch Abnahme der Konsumziffer überhaupt sowie durch Vermehrung des Genußes von Schweine- und Pferdefleisch bezeichnet wird, ist auch durch die Steigerung der Fleischpreise mitverursacht. Vom Jahre 1893 bis zum

Seuilleton.

Unführbar.

Erzählung von Marie von Ebner-Eschenbach.

„Mein, Verzweiflung! . . .“ entgegnete Tessin. „Was hab' ich Ihnen gethan? warum verachten Sie mich? — Ich habe Sie unaussprechlich geliebt. Und was haben Sie mir gethan? Sie haben mich verschmäht, mißhandelt, wie ich nicht dulde, daß man mich mißhandelt. Sie haben die reinsten Empfindungen meines Lebens verkannt, mir gemeine Beweggründe zugeschrieben, mich verletzt, kalt und berechnend, an der empfindlichsten Stelle meines Herzens — geben Sie mir Genugthuung!“ Er sah sie an, verflocht, in rasender Erregung . . . Aber plötzlich, wie durch Zauberergewalt beschwichtigt, sank er auf das Knie.

Was war denn geschehen.

Eine von Angst gefolterte Frau, die mit ihren Thränen kämpfte, stand vor ihm. Ihr Stolz war gebrochen; mit ersterbender Stimme sprach sie:

„Sie müssen fort.“

„Ja, ja!“ er faßte ihre widerstrebende Hand: „Unter einer Bedingung . . . Geben Sie mir das Zeichen des Erbarmens, um das ich schon gefleht habe. Ich will als Gnade empfangen, was mein Recht wäre, was Sie mir schuldig sind, für alles . . . auch für den Mord des besseren Menschen, der in mir schlummerte, der erwachen wollte unter Ihrem Einfluß, und den Sie getöbtet haben, als Sie mich aufgaben.“

Immer heißer bestürmte er sie, immer überzeugender strömte die Rede von seinen Lippen, ein berauscher Hauch der Leidenschaft ging von ihm aus: „Was verlange ich denn? Ein Wort des Trostes mit auf den Weg, einen gütigen Blick, einen Händedruck . . .“

Das durfte sie gewähren, das war es ja, wonach sie sich gesehnt hatte all die Tage lang: — vor dem Scheiden auf ewig ein Lebenswohl in Frieden und Versöhnung.

Seine Augen flammten zu ihr empor, sie neigte sich, ihr Blick ruhte in dem seinen, und sie flüsterte:

„Weil es unsere letzte Begegnung ist, Tessin, so wissen Sie . . . ich habe nicht leicht verzichtet. Sie sind mir nicht gleichgültig gewesen . . .“

Da brach er in jubelndes Entzücken aus: „Endlich! Endlich!“ — Weich und zärtlich in wonniger Dankbarkeit preßte er seine Stirn, seine Lippen auf ihre Hand, und Maria, im schwersten Kampfe ringend, flüsterte ihm leise zu: „Run fort.“

Ganz verwandelt, außer sich, sprang er auf: „Nein, und nein! — Du hast mich geliebt, Du liebst mich noch!“ Er zog sie in seine Arme, und erstlickte mit seinen Rüssen den Schrei, den sie ausstieß.

Sie wollte sich ihm entziehen — sie wollte sich retten — und lag an seiner Brust, unwiderstehlich hingerissen wie von einer Naturgewalt.

Zwei trunkene Menschen hatten kein Bewußtsein mehr von Ehre, Pflicht und Treue, ihnen versank die Welt und jegliches Erinnern.

Die Sonne stand im Scheitel, Maria war allein. Seit langem, langem — seit einiger Ewigkeit . . . Oder

nicht? — war sie eben erst verlassen worden beim Aufschrecken aus einem gräßlichen, seligen, unmöglichen Traum? . . .

Sie sah da, die Hände auf den Tisch gelegt, das Gesicht in die Hände vergraben, als die Thür geöffnet und ein leuchtender, pfeifender Atem hörbar wurde.

Wolff schleifte sich herein, auf einen Stock gestützt, und fiel schwer auf den Divan neben Maria hin. Er streckte die Beine aus, lehnte sich zurück und stöhnte: „Da hab' ich's. — Das war ein teneurer Spaß.“

Maria starrte ihn an, entsezt über sein Aussehen. Es war das eines Sterbenden. „Sie sind erschöpft, der Weg hierher war Ihnen zu weit,“ sagte sie.

„Der Weg hierher?“ er wollte lachen, doch kam nur eine Art Schluchzen aus seiner Kehle. „Das nicht, aber daß ich Ihren Diebhaber durch den Wald hab' führen müssen — damit er sich nicht verirrt. Und dann sein Dank . . . Mich niederzustecken hat er gedroht, weil ich nicht schwören wollte, mein Maul zu halten. Ihm schwören, dem Menschen ohne Treu' und Glauben!“

Maria war verstört. So war sie in eine Falle gelockt worden. Tessin hatte einen Vertrauten gehabt. Gaben müssen. Natürlich — zu Gelegenheiten braucht man Leute, die sie machen, Helfer, Helfer. Einen, wie den Niederträchtigen da . . . Ihr Herz stand still, als diese Gedanken sie so klar, so kalt durchblitzten. Kommt der Tod? — Ach, kam' er doch von selbst, daß sie ihn nicht suchen müßte — denn, wie könnte sie jetzt noch leben?

„Müd', müd' bin ich,“ stöhnte Wolff, „ich liege schlecht — hilf ein wenig.“

Von Aben und Eckel ergriffen, rang Maria mit sich selbst, doch beugte sie sich, er umklammerte ihren Nacken, sie faßte ihn an den Schultern, legte ihn — er kam ihr leicht vor wie ein Kind — der Lär . . . auf das Ruhebett